

in ihrer Handlungsweise von uns abweichen, ergreift uns leicht eine Verstimmung, die jeden gesellschaftlichen Verkehr unmöglich macht.

8. Daraus ergibt sich, daß die Einheit der Geister und der Herzen, von der wir gesprochen haben, nicht so leicht zu bewerkstelligen ist. Nur ein sehr gläubiger und christlicher, ja man darf es schon sagen, ein frommer Sinn wird mit dieser Aufgabe zurecht kommen.

Und selbst er allein reicht nicht aus. Ohne eine höhere gemeinsame Auctorität, der sich die Geister wie die Herzen innerlich und aufrichtig beugen, ist beim besten Willen aller Einzelnen an keine gedeihliche Einigung zu denken. Verschiedenheit der Ansichten ist unvermeidlich und nothwendig und nützlich, denn was sollte das für eine Gesellschaft von denkenden und strebenden Menschen sein, in der alle nur eine Saite auf ihre Leier gespannt hätten und einen einzigen Laut gäben! Aber je größer ihre persönliche Selbständigkeit und je freier ihre eigene Thätigkeit, umso nöthiger ist ein überlegener Dirigent, der die Macht hat, ein solches Orchester in schöner Harmonie zu erhalten.

Ob Menschenweisheit und Menschenkunst ein solches Mittel zur Einigung erfinden können, wollen wir hier nicht untersuchen. Genug, wir sprechen von katholischen Hochschulen. Für sie ist schon durch ihren Namen jener Mittelpunkt der Einheit angedeutet, der diesen Zweck vollkommen erfüllen kann, vorausgesetzt, daß alle ihre Mitglieder in Wahrheit katholisch sind.

Zur Erklärung des Heraëmeron.

Von P. Thomas Lempl S. J., Spiritual im Priesterseminar in Klagenfurt (Kärnten).

I. Artikel.

1. Bekanntlich hat die Meinung, daß unter den sechs Schöpfungstagen 1. Mos. 1. gewöhnliche Tage von 24 Stunden zu verstehen seien, nur noch wenige Vertreter; größtentheils glaubt man heute, daß unter diesen Tagen unberechenbar lange Zeiträume sich bergen. Aber die Einwendungen, welche gegen diese letztere Ansicht vom exegetischen Standpunkte sich machen lassen, sind wahrlich nicht leichter Hand zu lösen, und ungeachtet der Mühe, welche sich seit langer Zeit so viele Gelehrte darum gegeben haben, möchte schwerlich jemand behaupten, daß dieses bereits in einer völlig und allgemein befriedigenden Weise gelungen sei. Der Verfasser vorliegender Abhandlung hatte — er muß dies gleich eingangs offen gestehen — weder Gelegenheit noch Zeit, über dieses Thema weitausgreifende Studien

zu machen; wenn er sich dennoch die Freiheit nimmt, den Exegeten von Fach ein Wort darein zu reden, so geschieht es, weil ihn seine diesbezüglichen Lesungen, verbunden mit eigenem Nachdenken eben doch zu einer Ansicht geführt haben, welche ihn ganz befriediget, und von welcher er darum meint, daß sie auch andere befriedigen könnte. Am meisten waren ihm hiezu die exegetischen Arbeiten Hummelauers behilflich, welchem er jedoch gerade bezüglich der Art, wie er die „Tage“ aufgefaßt wissen will, nicht beipflichten kann.

2. Die in den Schulen üblich gewordene Unterscheidung der Bücher der heiligen Schrift in historische, didaktische und prophetische, und die Einreihung der Bücher Moses in die erste dieser Classen hat in manchen Geistern die einseitige Vorstellung erzeugt, als ob diese Bücher gerade nur Geschichte enthielten, wonach sie dann auch die den ersten Abschnitt der Genesis bildende Kosmogonie einfach als ein Stück heiliger Geschichte betrachten und behandeln zu müssen glauben. Bei solcher Anschauungsweise nun läßt es sich in der That kaum rechtfertigen, wenn man unter den sechs Schöpfungstagen mehr als unsere gewöhnlichen Tage sucht.

Sind nämlich unter den Tagen lange Zeiträume zu verstehen, so hat Moses einer allegorischen Darstellungsweise sich bedient. Denn zum Unterschiede von den ungezählten einfachen Metaphern, welche, einmal angewendet, sofort wieder fahren gelassen werden, nennen es die Lehrer der Redekunst eine Allegorie, wenn eine Metapher anhaltend benützt und mittelst weiterer Metaphern mehr oder weniger malerisch entfaltet wird¹⁾. Und dieses geschieht eben — unter der angegebenen Voraussetzung — im mosaischen Hexaëmeron. Ein unbekannt langer Zeitraum wird metaphorisch ein „Tag“ genannt; diese Metapher wird malerisch entfaltet, indem das Ende eines Zeitraumes als „Abend“, der Beginn des folgenden als „Morgen“ bezeichnet wird; und diese dreifache Metapher wird durch den ganzen Redeabschnitt festgehalten, um dem Leser den Fluß der Zeit während des Schöpfungsvorganges zu vergegenwärtigen. — Dazu ist aber weiter auch ein Unterschied, der zwischen der vulgären und rhetorischen Allegorie und unserer mosaischen besteht, wohl zu bemerken. Die vulgäre Allegorie ist leicht verständlich, sie soll es wenigstens immer sein, und gilt es mit Recht als ein Fehler, wenn sie es nicht ist. Daß Horatius in seiner allegorischen Ode „O navis“ (I. 12.) unter dem „Schiffe“ den römischen Staat meint, verstanden die der römischen Geschichte Kundigen allezeit ohne Schwierigkeit. Noch weniger kann man Ciceros Allegorie mißverstehen, wo er (in Pisonem) den römischen Staat

¹⁾ Eine andere Art von Allegorie, mit der Fabel und Parabel verwandt, besteht darin, daß ganze erdichtete, mögliche oder auch unmögliche Begebenheiten erzählt werden, um damit etwas anderes anzudeuten und anschaulich zu machen. Nicht an diese Art, sondern nur an die im Texte bezeichnete wolle der Leser denken, wenn wir in der Folge noch von Allegorie reden werden.

als „Schiff des Staates“ (navis reipublicae), und sich selbst als einen „Steuermann“ hinstellt, der das „Schiff“ in den heftigsten „Stürmen“ regiert, es unbeschädigt in den „Hafen“ gestellt hat u. s. w. So fände es auch jedermann ganz verständlich, wenn ein Greis allegorisch sprechen würde: Der Tag meines Lebens neigt sich zu Ende: heiter und freundlich winkte mir der Morgen, umwölkt und trübe ist der Abend, meine sehnlichsten Wünsche haben sich nicht erfüllt, meine schönsten Hoffnungen nicht verwirklicht u. s. w. Ueber der mosaischen Allegorie von den „Tagen“ der Schöpfung liegt dagegen ein mystisches Dunkel. Sechsmal stehen die Worte: „Abend“, „Morgen“, „Tag“ ohne nähere Bestimmung, in selbständigen Sätzen vor uns. Das gewährt den Anschein, als wären da Tage jener Art gemeint, die man eben einfach und ohne Zusatz „Tage“ zu nennen gewohnt ist, also unsere natürlichen Tage mit ihren natürlichen Abenden und Morgen. Wie stark dieser Schein ist, das hat seine Wirkung nur zu sehr bewiesen, da die „Tage“ thatächlich nicht bloß von solchen Lesern, sondern auch von so vielen gelehrten und geistreichen Männern als gewöhnliche Tage genommen wurden. Wenn also darunter dennoch lange Zeiträume zu verstehen sind, so hat Moses nicht nur einfach einer Allegorie sich bedient, sondern dazu einer solchen, welche sich als eine geheimnisvolle, mythische qualifiziert. War es nun aber jemals die Gepflogenheit schlichter Historiker, derartige Allegorien zu gebrauchen?

3. Indessen tritt in der mosaischen Kosmogonie der Zweck, durch dieselbe die Sabbatfeier zu empfehlen, so lichtvoll zutage, daß kein Erklärer ihn übersehen kann. Man glaubte nun, die Erklärung der Tage als Perioden dadurch annehmbarer zu machen, daß man sagte, Moses habe aus Rücksicht auf den Zweck, in der göttlichen Schöpfungswoche ein Vorbild der menschlichen Woche darzustellen, die langen Zeiträume als „Tage“ bezeichnet.

Allein war es denn für den besagten Zweck wirklich nothwendig, daß Moses in solches Dunkel sich hüllte? Es ist doch ein seltsamer Gedanke, Moses oder der Geist Gottes selbst, der ihn leitete, habe, um die Erfüllung eines göttlichen Gebotes zu fördern, einer Sprache bedurft, von der vorauszusehen war, daß sie — wenn auch nur in einem unwesentlichen Punkte — vielfach werde mißverstanden werden. Selbstverständlich kann es einem Moses niemand zumuthen, daß er seinem Volke die Entstehung oder Entwicklung der Welt und insbesondere der Erde in irgend ähnlicher Weise erzählen und beschreiben wird, wie die heutigen Vertreter der Naturwissenschaften. Aber es hätte ja sehr wenig genügt, um sich etwas deutlicher zu machen. Wenn er z. B. anstatt: „es ward Abend und Morgen, Ein Tag“ nur gesagt hätte: „und ein Tag Gottes war vorüber, ein anderer folgte“, so hätte diese Fassung und namentlich der Beisatz „Gottes“ auch im schlichten Leser leicht den Gedanken angeregt, daß die Tage „Gottes“ wohl viel längere, großartigere Tage gewesen sein dürften,

als die Tage, wie wir Menschen sie zählen. Die Ehrfurcht vor dem Sabbath wäre dadurch nicht verringert, eher erhöht worden. Warum setzte also Moses zur Aufklärung der Allegorie gar nichts bei? Jener Moses, den man sonst gerne als einen Lehrer lobt, der zur beschränkten Fassungskraft des Volkes sich herabzulassen verstand? Dafs er es nicht that, scheint somit sehr zur Rechtfertigung der Annahme zu dienen, dafs er selbst die „Tage“ wirklich nur als natürliche Tage verstand.

Ueberdies kann man noch sagen, dafs gerade die innige Beziehung, in welche wir da die Tage der Schöpfung zu unseren Wochentagen, den Sabbath Gottes zum Sabbath der Menschen gebracht finden, erst recht nachdrücklich die Auffassung der Schöpfungstage als gewöhnliche Tage zu fordern scheint, besonders, wenn man noch 2. Mos. 20, 8—11. zur Vergleichung heranzieht: „Sechs Tage magst du arbeiten und alle deine Geschäfte verrichten. Am siebenten Tage aber ist Sabbath des Herrn, deines Gottes; an ihm thue durchaus keine Arbeit Denn in sechs Tagen hat der Herr vollendet den Himmel und die Erde, und das Meer, und alles, was in ihnen ist, und am siebenten Tage hat er geruht, weshalb der Herr den Tag des Sabbath gesegnet und ihn geheiligt hat“. Bei Lesung dieser Stelle drängt sich die Erinnerung an den bekannten hermeneutischen Kanon auf, dafs ein Wort im nämlichen Kontexte wiederholt vorkommend im gleichen Sinne zu nehmen ist, und fertig ist der Schluss: Folglich sind die Tage der Schöpfung gleich unseren Wochentagen Zeiträume von 24 Stunden.

4. Will man also die Deutung der „Tage“ als langer Zeiträume vom exegetischen Standpunkte befriedigend rechtfertigen, so muß man den ganzen Inhalt und Charakter der Bücher Moses aufmerkamer betrachten. Sie enthalten ja nicht bloß einfache Geschichte. Zu einem großen Theile bestehen sie aus einer Sammlung förmlicher Gesetze, welche Gott dem Volke Israel durch die Vermittlung Moses gegeben hat, weshalb die Juden alle mitnehmen, den ganzen Pentateuch als das „Buch des Gesetzes“ oder einfach als das „Gesetz“ bezeichneten. An die Gesetze selbst knüpfen sich, besonders im fünften Buche, ausführliche Paränesen, eindringliche Ermahnungen, dieselben zu beobachten. Nebst all' dem sind die Bücher Moses aber auch prophetische Bücher, voll von Weissagungen, welche theils von Moses selbst, der ja der große Prophet des Alten Bundes ist, theils von Patriarchen der Vorzeit, wie Noë, Abraham¹⁾, Isaak, Jakob, Josef herriühren. Nebst diesen heiligen Propheten tritt auch der Wahrsager Balaam mit richtigen Weissagungen auf, zu denen der Geist Gottes ihn nöthigte. Sofort ist es nun am Plage, zu erinnern, dafs die Sprache der Propheten dunkler, als die der

¹⁾ Dieser Erzvater wird 1. Mos. 20, 7. von Gott selbst als ein Prophet bezeichnet.

Historiker und Didaktiker zu sein pflegt. Die Ursache liegt zum Theile in der Erhabenheit und Ferne der Gegenstände, welche sie mittheilen, zum Theil, und noch mehr in dem Willen Gottes, der seine Geheimnisse den Menschen klarer oder dunkler offenbart, je nachdem es seine Weisheit für gut findet.

Der erste Abschnitt der Genesis, mit dem wir uns beschäftigen, der das erste Capitel und die drei ersten Verse des zweiten umfaßt, ist insoferne gewiß historisch, als uns darin wahre, der Vergangenheit angehörende Thatfachen mitgetheilt werden. Aber mit weit mehr Recht noch kann man sagen, daß das ein prophetischer Abschnitt der Bücher Moses ist. Die den Propheten eigene Begnadigung besteht darin, daß sie von Gott auf eine übernatürliche Weise Kenntniss von Thatfachen bekommen, die auf natürlichem Wege nicht zu gewinnen war. Die Mittheilungen solcher Thatfachen an andere Menschen sind prophetische Kundgebungen, gleichviel, ob die Thatfachen zukünftige, gegenwärtige oder vergangene sind. Prophetisch war die Eröffnung Jesu an Nathanaël: „Bevor Philippus dich rief, als du warst unter dem Feigenbaume, sah ich dich“ (Joh. 1, 48); ebenso jene an die Samaritin, da er sie an die Unordnungen ihres bisherigen Lebens erinnerte, weshalb sie auch sofort entgegnete; „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist“ (Joh. 4.). Als Prophet hielt Nathan dem David verübte große Missethaten vor, die sonst noch nicht ruchbar geworden waren (2. Kön. 12.); als Prophet verfuhr Elisäus gegen seinen Diener Giezi, da er im Geiste gesehen, wie er von Naaman die Geschenke annahm (4. Kön. 5, 26.). Vom Messias weissagten die Propheten nicht nur, was er, als Mensch auf Erden erscheinend, thun und leiden wird; sie wußten auch zu sagen, daß „sein Ausgang ist von Anbeginn, von den Tagen der Ewigkeit her“ (Mich. 5, 2), daß der Vater ihn von Ewigkeit gezeugt (Jh. 2. 7.). Demnach haben wir das Recht, zu sagen, daß der erste Abschnitt der Genesis eine prophetische Kundgebung ist, da die vergangenen Thatfachen, die uns da mitgetheilt werden, nicht anders, als durch übernatürliche Offenbarung Gottes zur Kenntniss dessen gelangten, der sie zuerst mittheilte, mag das nun Moses selbst, oder ein anderer lange vor ihm gewesen sein, was wir einstweilen unerörtert lassen. Zudem enthält aber dieser Abschnitt auch eine große Prophetie, welche sich auf die Zukunft bezieht. Wir werden hier nicht nur einfach mit einem von Gott erlassenen Sabbatgesetze bekannt gemacht (2, 3.), sondern sehen auch in der durch sechs Tage fortgesetzten schaffenden Thätigkeit Gottes, und in seinem Ruhen am siebenten Tage einen hehren Typus der ganzen religiösen Ordnung der menschlichen Woche aufgestellt. Durch die Offenbarung dieses Typus verkündigt Gott zum voraus, daß er auch mit seiner göttlichen Auctorität und Macht für die Verwirklichung und dauernde Aufrechterhaltung des Antitypus eintreten wird, natürlich ohne der menschlichen Freiheit Gewalt anzuthun. Die Segnung des siebenten Tages ist eine pro-

phetische Verheißung von Gnaden und Wohlthaten für diejenigen, die das Gesetz beobachten werden; daß es den Verächtern des geheiligten Tages nicht wohlgerhehen werde, ist wenigstens einschlusweise angedeutet¹⁾. Sowohl mit Beziehung auf die Vergangenheit als auf die Zukunft ist somit der erste Abschnitt der Genesis ein prophetischer. — Geschichte im engeren Sinne des Wortes aber haben wir bei Moses überall da, wo er uns Begebenheiten erzählt, welche Menschen als Augen- und Ohrenzeugen zur Kenntnis nehmen konnten. Das zu unterscheiden ist nicht schwer, und gibt es darum keinen Raum für eine begründete Besorgnis, daß wir etwa die historische Auctorität der Bücher Moses schwächen werden, wenn wir in ihnen — wie wir eben müssen — auch prophetisch-mystische Theile anerkennen.

Die heiligen Väter pflegten Moses vorwiegend als den großen Propheten ins Auge zu fassen, und so fanden manche aus ihnen leicht heraus, daß er gerade auch über das göttliche Schöpfungswerk als solcher redet. So preist ihn namentlich der heilige Johannes Chrysostomus nach Anführung der Worte: „im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde“ als den wunderbaren, ausgezeichneten Propheten, als den Glückseligen, welcher viele Jahrhunderte später geboren, von der Hand Gottes geleitet, gewürdigt wurde, uns dasjenige zu verkündigen, was der Herr aller Dinge in der Vergangenheit gemacht²⁾. Des Chrysostomus Zeitgenosse Severianus Gabalitanus hebt noch ausdrücklicher hervor, daß Moses von der Welterschöpfung nicht als Geschichtsschreiber, sondern als Prophet redet, indem er redet, was er nicht gesehen, erzählt, wovon er nicht Augenzeuge gewesen³⁾. In ähnlichem Sinne äußern sich Basilius, Gregor von Nyssa, Ambrosius in ihren das Hexaëmeron behandelnden Werken. Der hl. Augustinus machte geistreiche Versuche, die mosaische Darstellung von der Schöpfung „figürlich“ (figurate) nach Art einer „Prophetie“ zu erklären⁴⁾.

Durch die Offenbarungen Gottes in eine gehobene Seelenstimmung versetzt, sprachen die Propheten ihre Weissagungen oft auch in erhaben poetischer, bilderreicher Form aus. Beispiele dessen bieten, um bloß bei den Büchern Moses zu bleiben, die Prophetie des Patriarchen Jakob (1. Mos. 49.), diejenige Balaams (4. Mos. 23. 24.) und der Lobgesang und die Weissagung Moses selber im 5. Buche, 32. Capitel. Und gerade auch der erste Abschnitt der Genesis oder die Kosmogonie ist ein wahrer Gesang, in eine Art Strophen eingetheilt, eine Fülle von Figuren und Tropen aufweisend. Nicht künstlich ist diese Poesie, sondern einfach und natürlich, aber dabei von hoher Erhabenheit und Schönheit.

¹⁾ Zur Erfüllung der Prophetie gehört auch die Sonntagsfeier der christlichen Jahrhunderte, und hier gerade zeigt sich dieselbe am großartigsten. Daß da der Sonntag an die Stelle des Sabbats gesetzt wurde, ändert an der Substanz des Gesetzes nichts. — ²⁾ In cap. 1. Genes. hom. 2. — ³⁾ Orat. I. in mundi creationem. — ⁴⁾ De Genes. ad litt. I. IV. c. 28. — Vgl. Hummelauer, Commentarius in Genesin (Parisiis 1895), p. 50. sqq. et p. 74.

Gleich der zweite Vers vergegenwärtiget unseren inneren Augen ein wunderbar erhebendes Bild, wie nämlich der Geist Gottes über den Wassern schwebt, gleichsam sinnend und sich vorbereitend, wie er die wüste und leere Erde zu einer herrlichen Wohnung für seinen Liebling, den Menschen, umschaffen wird.

Die Verse 3 bis 5, sind die einfachsten von allen, aber durch den Gegenstand selbst, den sie darstellen, so majestätisch schön, daß es schade gewesen wäre, auch nur ein Geringes beizufügen oder wegzulassen: „Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. Und Gott sah das Licht, daß es gut war; und er schied das Licht von der Finsternis. Und er nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht“.

In dem weiteren (V. 6—25) sehen wir fünfmal die poetische Figur der Beschreibung (*figura descriptionis*) angewendet. Vloß Eine (Vers 11. und 12.) wollen wir in extenso citieren:

„Und er (Gott) sprach: Es lasse die Erde Gras sprossen, das aufgrüneth und das Samen trägt; und Fruchtbäume, welche Frucht bringen nach ihrer Art, deren Same in ihnen selber ist auf der Erde. Und also ward es. Und die Erde brachte hervor Kraut, das grüneth, und das Samen trägt nach seiner Art, und fruchttragende Bäume, die jegliche Samen haben nach ihrer Art“. — Der prosaische Erzähler würde mit den Worten: „Und also ward es“ die Rede abzuschließen gefunden haben, oder vielmehr, er hätte das Ganze anders und kürzer gefaßt. Aber dem gehobenen Geiste des Propheten war es eine Lust, bei dem Anblicke zu verweilen, wie die Erde sich mit herrlichem Grün bekleidet, und Kräuter und Bäume sprossen läßt, und die Wirkung des Affectes der Freude und der Bewunderung ist die wiederholende Beschreibung: „Und die Erde brachte hervor“ u. s. w.

Ähnlich werden beschrieben die Entstehung des Firmamentes (6. 7.), der Sonne, des Mondes und der Sterne (14—18.), der Fische, der kriechenden Thiere und der Vögel (20. 21.), des Viehes und der anderen Thiere der Erde (24. 26.).

Man lese ferner V. 27: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, Mann und Weib erschuf er sie“; und die Schlußverse des Abschnittes im zweiten Capitel (2. 3.) „Und Gott vollendete am siebenten Tage sein Werk, das er gemacht hatte, und ruhte am siebenten Tage von allem Werke, welches er vollbracht (hatte). Und er segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn, weil er an demselben geruht hatte von all seinem Werke, welches Gott schuf, um es zu verwirklichen“. So pflegen Prosaische die Rede nicht auszuspinnen; es sind das Beispiele jenes Parallelismus, der die gewöhnlichste Figur in der hebräischen Poesie ist, wie man sie besonders in den Psalmen so oft beobachten kann.

Durch den ganzen Abschnitt hindurch macht sich mehr oder weniger jene Figur bemerklich, die man in der Poetik *Polythyndeton* nennt, welche darin besteht, daß die Conjunction „Und“ häufiger

angewendet wird, als man es in der Prosa nothwendig und passend finden kann. Am auffallendsten tritt sie hervor in dem Segen, welchen Gott dem ersten Menschenpaare ertheilt: „Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde und unterwerfet sie, und seid Herr über die Fische des Meeres und die Vögel des Himmels und über alle lebendigen Wesen, welche sich regen auf Erden“ (V. 28).

Der Anthropomorphismus, nämlich die bekannte metaphorische Redeweise, welche Gott den Herrn ähnlich einem Menschen darstellt, kommt zwar auch in der Prosa, sowohl bei Moses, als auch bei anderen heiligen Schriftstellern vor; aber die Art, wie er in unserem Abschnitte angewendet erscheint, so durchgängig, regelmäßig, malerisch, kennzeichnet sich entschieden ebenfalls als eine poetische. Besonders sticht hervor, wie Gott, gleich einem menschlichen Baumeister, ein vollbrachtes Werk nach dem anderen erst wieder beschaut, und es als gut befindet. Schließlich heißt es (V. 31.): „Und Gott sah alles, was er gebildet hatte, und es war recht gut“.

Sehr poetisch sind die fortgesetzten Ausmalungen der Uebergänge von einem Tag zum anderen (gleichviel, wie man die Tage verstehen mag): „Und es ward Abend und Morgen, Ein Tag“ — „und es ward Abend und Morgen, der zweite Tag“ u. s. w. Diese Art, Zeitangaben zu machen, ist der historischen Prosa, sei sie nun eine schlichte oder eine gewähltere, völlig fremd, was besondere Aufmerksamkeit verdient.

Durch die eben erwähnten malerischen Zeitangaben erscheint der ganze Gesang gleichsam in ebenso viele Strophen eingetheilt. Ein strenges Metrum weisen diese nicht auf, wohl aber etwas Verwandtes, nämlich eine regelmäßige Gliederung, indem zuerst der Befehl Gottes, daß ein Werk entstehe, angeführt wird, dann die Entstehung selbst, sodann meist eine wiederholende Beschreibung und dazu bei den drei ersten Werken die Benennung derselben, worauf die Beschauung und Belobung, und endlich bei den Thieren und bei den Menschen die Segnung folgt.

Diese poetische Form des ersten Abschnittes der Genesis hat einigen neueren Erklärern zum Anlaß gedient, etwas allzufreie Meinungen über denselben aufzustellen¹⁾; aber jedenfalls verdient sie weit mehr Beachtung, als ihr von Seite vieler anderer zutheil wurde, und darum nahmen wir uns die kleine Mühe, sie etwas eingehender nachzuweisen.

6. Aus der doppelten Thatsache, daß der erste Abschnitt der Genesis sowohl dem Inhalte nach prophetisch ist, als auch durch seine Form von der Geisteserhebung eines Propheten Zeugnis gibt, ziehen wir die Folgerung, daß es vollkommen statthast ist, was wir da von sechs Tagen göttlichen Schaffens und von einem darauffolgenden Ruhetage des Herrn lesen, als eine Allegorie aufzufassen. Wir

¹⁾ Siehe Hummelauer I. c. pag. 66.

fügen bei, daß solches auch dann noch statthalt wäre, wenn der Annahme gewöhnlicher Tage bedeutend geringere Schwierigkeiten entgegenstünden, als es thatsächlich der Fall ist; denn bei Propheten sind Metaphern und Allegorien von mehr oder weniger mystischem Charakter eben nichts Ungewöhnliches¹⁾.

Eine berühmte Prophetie Daniels nennt „siebenzig Wochen“, welche sie dann eintheilt in „sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen“ und eine letzte „Woche“, in welcher Christus den Erlösungstod erleiden, die alte Art des Gottesdienstes abgeschafft werden wird u. s. w. (Dan. 9, 24. ff.). Das einfache Wort „Woche“ bedeutet gewöhnlich und eigentlich den Zeitraum von sieben Tagen, in der Prophetie einen solchen von sieben Jahren. — Tobias (Tob. 13.) und Jesaias (Jsa. 60) weisagen von einer künftigen Herrlichkeit „Jerusalems“, wo sich die Völker von allen Seiten versammeln und Gott anbeten und preisen werden; es bezieht sich aber die Prophetie auf die Kirche Christi. — Der heilige Apostel Johannes weisagt in der Offenbarung viel von den Strafgerichten, welche über Rom und das römische Reich hereinbrechen werden, bezeichnet aber Rom stets nur allegorisch als „Babylon“. In dem gleichen Buche nennt Johannes Christum, den göttlichen Erlöser, fast regelmäßig einfach „das Lamm“, ohne den Beisatz „Gottes“, welchen Johannes der Täufer gebraucht hatte. — Im 7. Capitel der Offenbarung erzählt Johannes die Vision eines Engels, der die Erwählten Gottes bezeichnete oder besiegelte: „Und ich hörte die Zahl der Besiegelten: Hundertvierundvierzigtausend Besiegelte aus allen Stämmen der Kinder Israels. Aus dem Stamme Juda zwölftausend Besiegelte, aus dem Stamme Ruben zwölftausend Besiegelte“ u. s. w. Allegorische Zahlen sind das, mit welchen überhaupt die Vollzahl der Erwählten aus dem Volke Israel bedeutet werden will. Der Erwählten aus allen Völkern aber war „eine große Schar, die niemand zählen konnte“. Gerade Zahlen und Maße sind es namentlich, welche in der heiligen Schrift oft bald in einfach tropischem, bald auch in mystisch-allegorischem Sinne angeführt werden. Der Leser wird sich dessen selbst erinnern, ohne daß wir weiter mit Citaten ihn hinzuhalten brauchen.

Ganz füglich also können wir auch in der mosaischen Kosmogonie, als in einer Prophetie, den einen und den zweiten und die folgenden

¹⁾ Auch sonst muß man den Grundsatz, daß in der heiligen Schrift von dem eigentlichen Sinne der Worte nicht ohne Nothigung abzugehen sei, nicht übermäßig urgieren. Da in den heiligen Büchern wirklich Tropen in Menge vorkommen, was niemand leugnet, so darf im Zweifel eine tropische Deutung der eigentlichen jedesmal vorgezogen werden, so oft sie als die passendere erscheint, wofern dem nur keine kirchliche Entscheidung oder eine wahrhaft allgemeine Tradition entgegensteht. Man denke z. B. an den „Wurm“ der Verdammten, von dem Christus Mark. 9, 43. 45. 47. spricht. Eine strenge Nothigung, den eigentlichen Sinn des Wortes zu verlassen, liegt da nicht vor. Und doch verläßt man sie ohne Bedenken fast allgemein, wenn wir nicht irren, und denkt an den Wurm des bösen Gewissens.

Tage der Schöpfung im allegorischen Sinne verstehen, als je einen langen Zeitraum, dessen Dauer nur Gott näher bekannt ist. Die Bezeichnung „Tag“ paßt auf einen solchen ebenso, wie auf die zum verdienstlichen Wirken bestimmte Lebenszeit des Menschen, von welcher Christus in Bezug auf sich selber und auf uns alle sagt: „Ich muß wirken die Werke desjenigen, der mich gesandt hat, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann“ (Joh. 9, 4.). Die Gesamtheit jenes göttlichen Schaffens ist jedenfalls theilbar durch die Zahl Sechs, und darum ebenso vergleichbar mit den sechs Tagen unserer Woche, wie Christus an einer anderen Stelle die Zeit seines irdischen Wirkens mit zwölf Arbeitsstunden des Tages vergleicht (Joh. 11, 9.). Die Doppelmetapher: „Und es ward Abend und Morgen“ bedeutet der Uebergang von einer Zeit in eine andere, ein für uns nicht näher bestimmbares Spät und Früh. Eine verwandte metaphorische Anwendung der gleichen Worte findet man in der Weissagung Jakobs über Benjamin 1. Mos. 49, 27. und beim Propheten Sophonias 3, 3. Der Gesamtsinn der Allegorie ist: Die Zeit des göttlichen Schaffens von da an, wo die wüste und wasserbedeckte Erde zuerst vom Lichte beschienen wurde, bis zur Erschaffung und Segnung des ersten Menschenpaares einschließlich steht zu der nachmaligen Zeit der Ruhe Gottes in einem ähnlichen Verhältnisse, wie die wöchentlichen sechs Arbeitstage der Menschen zum darauffolgenden Ruhetage. Der Zweck, warum Gott dieses den Menschen durch den Propheten sagen läßt, (da sie selbst zu solcher Vergleichung ja nicht gelangen konnten), ist der, sie durch sein eigenes erhabenes Vorbild liebevoll aufzufordern, daß sie die Ordnung der Arbeit durch sechs Tage, und der Ruhe und eines besonderen Gottesdienstes am siebenten Tage gewissenhaft einhalten mögen.

Diese einfache allegorische Erklärung erscheint uns so annehmbarer, wenn man die anthropomorphe Darstellung Gottes des Schöpfers betrachtet, welche durch den ganzen Abschnitt regelmäßig fortgeführt wird. Was Wunder, wenn derjenige, der uns den Schöpfer immer wie einen menschlichen Baumeister vergegenwärtigt, auch für die großen Schöpfungszeiten eine von unseren menschlichen Arbeitstagen entlehnte Bezeichnung gefunden hat?

7. Die syntaktische Verbindung der Schöpfungstage Gottes mit unseren Werktagen und des göttlichen Ruhetages mit dem unsrigen in den Stellen 1. Mos. 2, 2. 3. (siehe n. 5.) und 2. Mos. 20, 8—11. nöthiget durchaus nicht, die einen und die anderen Tage als gleiche Größen zu nehmen. Die hermeneutische Regel von der gleichen Bedeutung Eines Wortes im gleichen Contexte erleidet manchmal, wie jede andere, Ausnahmen, und es ist ein sehr greifbarer Anhalt da, um zu glauben, daß dieses gerade in unseren Texten der Fall ist. Dieselben legen uns nämlich ein Gleichniß vor, in Gleichnissen aber pflegen neben einer Ähnlichkeit viel größere

Unähnlichkeiten zu bestehen. Man denke: Der unendlich große Gott wird da in Vergleich gebracht mit dem unendlich kleinen Menschen, die Himmel und Erde umfassende schöpferische Thätigkeit Gottes mit menschlichen Feld- und Handarbeiten, eine erhabene Ruhe Gottes des unveränderlich und ewig Starken mit dem Ausruhen ermüdeten Ackerbauer und Handwerker. Diese dreifache unermeßliche Verschiedenheit gibt gewiß einen starken Vermuthungsgrund ab, daß auch die Tage des schaffenden Gottes von den Tagen, welche unsere menschliche Arbeit regeln, weit verschieden, daß sie viel großartiger sein werden.

Dazu kommt dann die oft hervorgehobene gewaltige Unwahrscheinlichkeit, daß die Werke, welche im Hexaëmeron den einzelnen Tagen zugetheilt werden, im Verlaufe je eines natürlichen Tages sich vollzogen haben sollen. Freilich ist bei Gott kein Ding unmöglich, aber die Allmacht Gottes ist es nicht allein, die da in Betracht zu ziehen ist. Soweit es bloß auf die Macht ankommt, konnte Gott in einem einzigen Augenblicke Alles schaffen, wie es am siebenten „Tag“ war. Da er sich aber nach einem höchst weisen Rathschlusse Zeit gelassen hat, so wird diese eine so lange gewesen sein, als sie der Größe der Werke und dem allmählichen Wirken der untergeordneten Ursachen entspricht.

Ueberdies bietet sich noch folgende doppelte Erwägung dar. Da Gott für seine Thätigkeit in Bezug auf die Erde und deren vernünftige Bewohner einmal eine Ordnung gewählt hat, die der Ordnung unserer Wochen analog ist, so ist zu vermuthen, daß die Eine göttliche Woche — denn mehrere solche kennen wir nicht — die ganze Zeit von dem: „Es werde Licht“ bis zum jüngsten Gerichte umfaßt. Verhältnismäßig zu dieser Länge der göttlichen Woche wird also auch die Länge der einzelnen sieben Tage, aus denen sie besteht, zu denken sein.

Während Gott der Herr für den Menschen jeden siebenten Tag gesegnet und geheiligt hat, und an demselben von körperlicher Arbeit zu ruhen gebietet, ist nirgends gesagt, daß auch er selber jeden siebenten Tag ruhet. Nur Ein siebenter Tag der Ruhe des Herrn ist in der Schrift verzeichnet, und wir haben keinen Anhalt, zu meinen, daß derselbe bereits vorüber ist. Ein Abend dieses Tages ist nicht erwähnt, er wird also wohl erst in einer unbestimmten Zukunft eintreten. Als Maßstab für die Dauer dieses Tages ist die Ruhe des Herrn anzusehen, denn diesem ist er gewidmet, im Gegensatz zu den früheren Tagen, welche Werkstage sind. Nun beharrt Gott bis heute, und wird auch fürder in jener Ruhe beharren, welche nach der Segnung des ersten Menschenpaares begann; denn jene seine Schöpfungswerke, durch die er die Erde wohnlich für den Menschen einrichtete, sind ein für allemal vollbracht. Und wenn außerdem unter der Ruhe des Herrn jene seine göttliche Befriedigung gemeint ist, mit der er das Lob, die Liebe und den Dienst des nach seinem

Ebenbilde geschaffenen Menschen entgegennimmt, so umfaßt diese mit ihrer Dauer ebenfalls alle irdischen Zeiten, in deren Mitte als Gegenstand des höchsten göttlichen Wohlgefallens Christus der Gottmensch steht. In einer ungefähren Proportion zu diesem langen Ruhetage werden also die vorhergehenden sechs Werkstage Gottes stehen ¹⁾).

Demnach halten wir die allegorische Deutung der Schöpfungstage nicht nur einfach für statthaft, sondern auch für eine solche, welche gegenüber der Annahme gewöhnlicher Tage weit mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat; und das nach rein exegetischen Principien, ohne Rücksicht auf die Resultate der modernen Naturwissenschaften.

8. Die prophetische Natur der mosaischen Kosmogonie gibt uns dann auch den passenden Maßstab an die Hand, die Darstellungsweise der göttlichen Schöpfungen selbst, die innerhalb jener sechs Tage sich verwirklichten, sachgemäß zu beurtheilen. Etwas anderes ist ein Prophet, etwas anderes ein Historiker, wie auch ein Geologe, der in seiner Weise die Entstehung und Ausbildung der Erde erzählt und beschreibt. Die Propheten, besonders David in den Psalmen, Jesaias und Daniel haben Vieles über den kommenden Messias recht klar vorhergesagt: aber wenn wir auch alle die Weissagungen möglichst chronologisch geordnet in Eine Reihe zusammenstellen, was ist doch das im Vergleiche mit den Evangelien, welche das Leben, die Lehrthätigkeit, das Leiden, den Tod und die Verherrlichung Christi historisch zur Darstellung bringen! Hier haben wir den ganzen zusammenhängenden Verlauf der Geschichte Christi vor uns, bei den Propheten bloß Elemente und Stücke, vereinzelte Züge, welche miteinander zu verbinden ohne die evangelische Geschichte sehr schwierig, zum Theil unmöglich wäre. So muß man denn auch in dem prophetischen ersten Abschnitte der Genesis nicht eine vollständige Geschichte der Entwicklung und Ausbildung des Erdballes, und namentlich der Entstehung der Pflanzen- und Thierwelt suchen; nur einige Hauptstücke derselben haben wir da vor uns, einige große, summarische Angaben, aus denen Manches zwar klar zu entnehmen ist, Anderes dagegen auch minder klar bleibt.

Minder klar ist der heilige Text namentlich in Bezug auf die Werke, welche unter dem Zeichen des ersten und des vierten Tages angeführt werden, oder vielmehr in Bezug auf die Art, wie sie zu einander sich fügen. Unter dem Zeichen des ersten Tages nämlich

¹⁾ Nach dieser Proportion etwa die Zeit des jüngsten Gerichtes berechnen wollen, bliebe indessen immer ein ebenso fruchtloses, als vermessenes Unterfangen. Denn erstlich wird die Berechnung der sechs Werkstage Gottes stets sehr unsicher bleiben, theils wegen der Unzulänglichkeit der natürlichen Rechnungsmittel, theils, und noch mehr wegen der absoluten Unberechenbarkeit des moderirenden göttlichen Einflusses auf den Gang der Dinge. Sodann hat uns Gott, was seinen siebenten Tag anbelangt, keine Bürgschaft gegeben, daß er denselben seiner ganzen verhältnismäßigen Länge nach werde verlaufen lassen. Derselbe kann eine Abkürzung erfahren, wie die siebenzigste danielische Jahreswoche, und einige Abkürzung stellt der Heiland sogar ausdrücklich in Aussicht (Matth. 24, 22.).

heißt es nicht bloß, daß Gott das Licht erschuf, sondern auch, daß er das Licht von der Finsternis schied, und das erstere „Tag“, die letztere „Nacht“ nannte. Unter dieser Scheidung kann nicht wohl eine andere verstanden werden, als diejenige, welche wir noch fortwährend beobachten, indem wir abwechselnd Tag und Nacht eintreten sehen, und darnach müßte auch die Sonne, welche das Licht des Tages spendet, bereits in der nämlichen ersten Zeit vorhanden gewesen sein. Dieser Annahme scheint aber sehr zu widersprechen, daß die Erschaffung der Sonne, wie des Mondes und der Sterne erst nach Anführung des dritten Tages erzählt wird.

Da ein klareres und bestimmteres Wissen, wie es mit diesen Dingen eigentlich hergieng, unerreichbar ist, entspricht es dem Triebe des menschlichen Geistes, irgend einer Vermuthung nachzuhängen, wie es hergegangen sein möchte. Uns gefällt da der Anschluß an die Hypothese Laplaces, wie Karl Braun sie empfiehlt¹⁾, und vor ihm schon der französische Gelehrte Augustin Cauchy († 1857) empfohlen hat²⁾. Nach dieser Hypothese war nämlich die Sonne anfangs ein Nebelball oder ein Nebelstern von unermesslichem Umfange; erst mittelst eines allmählichen Processes, der unberechenbar lange Zeiten in Anspruch nahm, verdichtete sie sich auf ein verhältnismäßig geringes Volum, und wurde schließlich jener glühend strahlende Körper, als welchen die Menschen, seit es deren auf Erden gibt, sie kennen. Nun ist es ein allgemeiner, weil auch innerlich ganz zweckentsprechender Gebrauch, daß man angesichts von Dingen, welche eine so große Veränderung erfahren haben, daß sie sich selber, wie sie früher waren, kaum mehr ähnlich sehen, vom Werden oder Entstehen neuer Dinge redet, und demgemäß auch einen neuen Namen ihnen beilegt. Aus einem Keime wird eine Pflanze, aus einer Raupe entsteht ein Schmetterling, Dunst wird zu Wasser, Wasser bildet sich in Eis um, u. dgl. m. Ganz angemessen und ohne Zwang läßt es sich somit denken, in der mosaischen Kosmogonie sei die Scheidung von Licht und Finsternis, das heißt der Wechsel von Tag und Nacht darum weit vor der Erschaffung oder Bildung der Sonne erwähnt, weil in jener ersten Zeit wohl ein Anfang der Sonne da war, ein die Sonne vorbereitendes, schwächer leuchtendes Nebelgebilde, nicht aber die Sonne selbst, wie sie später der Erde und den Menschen zu dienen begann.

Auch von der Erde läßt sich sagen, daß sie gleich anfangs schon da war, und auch wieder, daß sie nicht war. Sie war da, denn wir lesen ausdrücklich: „Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde“, und: „Die Erde war wüst und leer“. Aber man kann recht wohl entgegnen: Das war nur ein wüster Stoff zu einer Erde, der bloß durch Anticipation deren Bezeichnung erhält. Eigentlich ist

¹⁾ Karl Braun S. J., über Kosmogonie vom Standpunkte christlicher Wissenschaft (Münster 1889) S. 231. 232. — ²⁾ Sept Leçons de physique générale, publiées par l'abbé Moigno, Paris 1866.

die Erde erst geworden, als die große Veränderung geschah, daß die Gewässer sich zu Meeren sammelten, und trockenes Land erschien. Dieses letztere war es zunächst, dem Gott selbst die Bezeichnung „Erde“ gab, welche dann der Mensch auch auf den gesammten Erdkörper auszudehnen sich gewöhnte. Diese allmähliche Umbildung der Erde, wie der heilige Text sie bezeugt, leitet auch ohne Laplace und seine Hypothese auf den Gedanken, daß es mit den Himmelskörpern eine ähnliche Bewandtnis hatte, weil sie ja mit der Erde in genauem dynamischen Beziehungen stehen. Auch sie haben verschiedene Phasen ihres Daseins durchgemacht, haben eine Umschaffung zu neuen Objecten erfahren, und diese will bedeutet werden, wo Gott befiehlt: „Es sollen Lichter werden an der Beste des Himmels“, und wo es weiter heißt: „Und Gott machte die zwei großen Lichter, . . . dazu auch die Sterne“. Daß sie in einer unvollkommenen Gestalt schon früher da waren, war indirect angegeben worden, wo es hieß, daß Gott das Licht von der Finsternis schied. — Durch das Werk des dritten Tages erhielt die Erde eine relative Vollendung; sie war nunmehr geeignet, eine Wohnstätte sinnbegabter lebendiger Wesen zu sein, deren sich auch der Mensch seinem irdischen Theile nach anschließen wird. Es ist eine passende Reihenfolge, daß der Prophet gleich darauf auch von einer entsprechenden Vollendung der Sonne, des Mondes und der Sterne Kunde gibt. — Man könnte noch daran erinnern, daß Gott befiehlt: Es werde Licht, und es werde die Himmelsveste, obschon das keineswegs Schöpfungen aus Nichts waren, sondern Werke, welche allmählig aus bereits Bestehendem hervorgiengen¹⁾.

Die Ordnung, in welcher die übrigen Schöpfungen Gottes angeführt werden, ist leichter faßlich. Naturgemäß mußte die Erde früher mit einer geeigneten Atmosphäre umgeben, und mußte ein Theil derselben wasserfrei geworden sein, bevor Gras und Sträucher und Bäume auf derselben wachsen konnten. Naturgemäß mußte die Pflanzenwelt bis zu einem gewissen Maße entwickelt sein, bevor eine namhafte Entwicklung der Thierwelt stattfand; und naturgemäß traten von den Thieren die minder vollkommenen eher ins Leben, als die vollkommeneren, und namentlich solche, welche in vorzüglicher Weise zum Dienste des Menschen bestimmt waren.

¹⁾ Mit der bloßen Annahme, die Gestirne seien in dieser Zeit erschienen, auf der Erde sichtbar geworden, geschieht unseres Erachtens dem heiligen Texte nicht Genüge. Wohl kann man anstatt von einem Erden auch von einem Erscheinen reden, wo beides unmittelbar zusammenhängt, wie z. B. das Erscheinen des trockenen Landes mit dem wirklichen Trockenwerden desselben. Aber nicht kann man das bloße Erscheinen und Erscheinenlassen eines bis dahin verborgenen, sonst aber sich gleich bleibenden Gegenstandes als ein Werden, beziehungsweise als ein Machen desselben bezeichnen. — Es genügt auch nicht, auf den neuen, vollkommenen Dienst hinzuweisen, welcher die Gestirne von da an der Erde zu erweisen begannen. Von diesem Dienste spricht zwar der heilige Text auch, aber erst an zweiter Stelle; an erster Stelle constatirt er, daß die Gestirne geworden sind, daß Gott sie gemacht, geschaffen hat.

9. Was das Verhältniß der göttlichen Werke zu den einzelnen göttlichen Tagen anbelangt, so muß man zusehen, daß man aus dem heiligen Texte nicht mehr herausliest, als wirklich darin liegt, und sich so selbst unnöthige Schwierigkeiten bereitet. Die Einschaltungen von den Abenden, den Morgen und den Tagen bieten, obenhin angesehen, einen gewissen Schein von chronologischen Angaben; aber bei näherer Betrachtung fällt es sehr auf, wie der heilige Verfasser die den Historikern eigene Art, mit der Erzählung von Thatfachen die entsprechenden chronologischen Angaben zu verbinden, so wenig einhält, daß er sie vielmehr ganz constant bei Seite setzt, somit absichtlich sie zu meiden scheint. Er sagt nicht: Am ersten Tage erschuf Gott das Licht, am zweiten Tage das Firmament, am dritten Tage machte Gott, daß Meere sich bildeten und trockenes Land erschien u. s. w.; er sagt auch nicht: Am Abende war die Wölbung der Himmelskuppel vollendet, oder: bis zum Abende waren die Pflanzen und Bäume, beziehungsweise die Thiere herangewachsen; wir lesen nicht: Am Morgen des zweiten, dritten u. s. w. Tages sprach Gott; auch nicht: Jetzt, nunmehr, alsbald, sofort sprach Gott. Nichts von alledem; sondern der abgeschlossenen Erzählung von der Schaffung eines oder zweier Werke wird in selbständigen Sätzen angefügt: „Und es ward Abend und Morgen, Ein Tag“, „und es ward Abend und Morgen, der zweite Tag“ u. s. w. Bloß mittelst der Conjunction „Und“ (Hebr. *u*, in der griechischen Uebersetzung der LXX. *καὶ*, in der Vulgata *et*) erscheinen diese Sätze irgendwie mit dem Vorhergehenden verbunden. Und auch die Fortsetzung der Erzählung von den Schöpfungen nach Anführung der Tage wird im Hebräischen und in der griechischen Uebersetzung durchweg nur mit der gleichen einfachen Conjunction eingeleitet¹⁾. Dieses so oft wiederholte „Und“ leistet nun aber keine Gewähr, daß die Abende, die da genannt werden, mit der Vollendung der vorher erzählten Schöpfungen gerade zusammenfielen oder ihm unmittelbar folgten; so wie auch nicht, daß der Beginn der Schöpfungen gerade in die Morgenzeit des Tages fiel, der hernach angeführt wird. Denn sehr oft, und namentlich am Anfange selbständiger Sätze wird das „Und“ lediglich als ein stylistisches Verbindungs- oder Uebergangsmittel gebraucht²⁾, und besitzt an und für sich überhaupt keine zeitbestimmende Kraft. Zudem erscheint diese Conjunction gerade im Hexaëmeron mehrfach zu offenbarem Ueberflusse gesetzt, und bildet, wie wir schon an früherer Stelle sagten, ein Polysyndeton. Die ganze Schilderung des Zeitlaufes während des Schöpfungsvorganges mittelst der Einschaltungen von den Tagen ist derart selbständig gehalten, daß man sie herausnehmen oder wegdenken kann, ohne daß der zurückbleibende

¹⁾ Die Vulgata setzt hier zur Abwechslung theilweise andere Conjunctionen, wie *quoque*, *etiam*, *vero*, aber es sind eben auch nur Conjunctionen. — ²⁾ Siehe z. B. 1. Mos. 4, 2; 6, 1. 3; 35, 28. 29; 2. Mos. 16, 1 4. Mos. 1, 1; 12, 1; 13, 1; 20, 1. u. s. w.

Text dadurch die geringste störende Lücke erhält. Dieses ganze, so eigenthümliche Verfahren des heiligen Verfassers, dieses beharrliche Umgehen der genaueren und dabei einfacheren Methode der Historiker, dafür das gleichförmige Wiederholen einer poetisch-malerischen Formel berechtigt, ja drängt zu dem Schlusse, daß er wirklich nicht die Absicht hatte, uns nähere Auskunft darüber zu geben, wie viel von den göttlichen Schöpfungen in der ersten Zeit, wie viel in der zweiten, wie viel in der dritten u. s. w. sich verwirklichte. Welchen Zweck hatte er dann bei der Unterscheidung und Zählung der Schöpfungstage? Keinen anderen, als den, das Gleichnis von der göttlichen und menschlichen Woche distincter und anschaulicher auszugestalten, damit es sich dem Geiste derer, die den heiligen Gesang hören, lesen, selbst recitieren werden, lebendiger und fester einpräge; ein Zweck, der bei der Wichtigkeit der Institution des Sabbathes nicht als geringfügig angesehen werden darf. Er ist praktisch weit belangreicher, als die nähere Kenntniss der Dauer und des Inhaltes irgendwelcher Schöpfungsperioden.

„Sechs Tage magst du arbeiten und alle deine Geschäfte verrichten“, so verkündet später Gott der Herr vom Berge Sinai. Die hier ausgesprochene Gestattung der Arbeit erstreckt sich auch auf die zu den sechs Wochentagen gehörigen Nächte. Denn obgleich es die natürliche Bestimmung der Nacht ist, den Menschen zur nothwendigen Ruhe des Schlafes einzuladen, und ihn dieselbe ungestörter genießen zu lassen, so fand es doch Gott sehr begreiflicher Weise nicht zweckmäßig, hinsichtlich der Dauer der täglichen Arbeitszeit und der nächtlichen Ruhe allgemeine, positive Bestimmungen zu treffen. Es ist also erlaubt, lange vor Tagesanbruch mit der Arbeit zu beginnen, dieselbe bis spät in die Nacht fortzusetzen, ja nach Erfordernis die ganze Nacht hindurch zu arbeiten, wie es z. B. nach dem Zeugnisse des Evangeliums selbst die Jünger des Herrn öfter thaten. Demnach bilden die Nächte, obschon sie einerseits Tage von Tagen scheiden, andererseits wieder Bindeglieder, welche alle sechs Werkstage zu einer einzigen, ununterbrochenen Zeit gesetzlich erlaubter Arbeit vereinigen. Auch hat es Gott natürlich ganz der freien, vernünftigen Wahl der Menschen überlassen, welcherlei Arbeiten und Geschäfte sie am ersten, welche am zweiten, welche am dritten Wochentage u. s. w. vornehmen mögen. Diese Tage sind somit unter sich — in Ansehung des dritten Gebotes des Dekalogs — völlig unterschiedslose Zeitgrößen, nur der Sabbath ist von ihnen allen, wie von jedem einzelnen unterschieden. Daraus folgt, daß in dem prophetischen Gleichnisse von der göttlichen und von der menschlichen Woche eine Vergleichung der einzelnen menschlichen Werkstage mit einzelnen göttlichen nicht beabsichtigt sein kann, weil sie keinen Sinn und Zweck hat. In der einfachsten, bloß das Wesentliche ausdrückenden Form würde somit das Gleichnis nur dahin lauten, daß die Gesamtzeit des göttlichen Schaffens zu der darauffolgenden Ruhezeit des Herrn sich ähnlich

verhält, wie unsere wöchentlichen sechs Werkstage, auch nur als eine Gesamtzeit betrachtet, zu dem darauffolgenden Ruhetage. Man merkt nun aber leicht, daß das Gleichnis, in solcher Form vorgelegt, etwas farblos und matt, zu wenig faßlich und anschaulich für die Phantasie sich ausgenommen hätte; und darum fand sich der Prophet angeregt, es distinkter und anschaulicher zu entfalten. Zu diesem Zwecke zerlegte er in seinem Geiste die Gesamtzeit des göttlichen Schaffens, entsprechend unseren sechs Werktagen, in sechs Theile, und bezeichnete dieselben metaphorisch ebenfalls als Tage; er unterschied und nannte und zählte diese Tage einzeln, und vertheilte die Nennung und Zählung unter die verschiedenen Abschnitte des Berichtes von der Schöpfung. Um die wünschenswerte Anschaulichkeit vollkommen zu machen, bezeichnete er noch überdies die Uebergänge von einem Zeitabschnitte in den anderen mittelst der malerischen Doppelmetapher: „Und es war Abend und Morgen“. Den Morgen reiht er unmittelbar an den Abend an; denn er konnte in Beziehung auf den Scheidepunkt, welchen er zwischen einem Zeitabschnitte und dem folgenden fixierte, wohl ein Spät (Abend) und ein Früh (Morgen) in der göttlichen Thätigkeit unterscheiden, fand aber zwischen dem Spät und Früh nichts, was er mit der Nacht, die unsere irdischen Tage voneinander scheidet, hätte vergleichen können.

Die Eintheilung des Propheten hat eine reale Grundlage, jedoch keine besondere, sondern nur jene allgemeine, auf welcher jede Zeit beliebig theilbar ist; er fand sie in dem continuirlichen Fortschreiten des göttlichen Schöpfungswerkes. Als Theile einer realen Zeit sind die sechs Schöpfungstage zweifellos auch selbst reale Zeiten, aber die Scheidepunkte, die Grenzmarken derselben gegen einander sind ideal, nur im Geiste des Propheten, und viel bestimmter im unendlich klaren göttlichen Wissen fixiert, in dem wirklichen, objectiven Schöpfungsvorgange aber unkenntlich. Aus diesem Grunde, und weil zudem auch ihre Gesamtdauer nicht näher bekannt ist, bietet uns ihre Unterscheidung in chronologischer Hinsicht so gut wie keine Belehrung. Es läßt sich daraus nicht berechnen, wie viel Zeit das Zustandekommen des einzelnen Werkes, sei es absolut, sei es im Vergleiche mit anderen Werken in Anspruch nahm; noch auch bestimmen, ob diejenigen, welche unmittelbar nacheinander angeführt werden, zeitlich ganz oder nur zum Theile auseinander liegen, zu einem anderen Theile aber gleichzeitig sich vollzogen. — Es sei hier nochmal an die zwölf Stunden des Lebenstages Jesu erinnert (Joh. 11, 9.). Sie sind reale Zeitgrößen, und ihre Unterscheidung hatte ihren guten Zweck; die Vergleichung der ganzen Lebenszeit mit einem natürlichen Tage, dessen Dauer genau festgesetzt ist, gewann dadurch an Lebendigkeit und Nachdruck. Aber wem es darum zu thun ist, die Zeit dieser oder jener Begebenheit im Leben Jesu näher zu bestimmen, dem nützen die besagten „Stunden“ nichts, weil er ihr Verhältniß zu anderen bekannten Zeitmaßen nicht kennt, und ihre

Scheidegrenzen in der evangelischen Geschichte nicht ausgeprägt findet. Analog, wie mit den zwölf Stunden des Lebens Jesu, verhält es sich mit den sechs Tagen der Schöpfung.

Daraus erhellt, daß der Geget die Geologen und Paläontologen völlig unbesorgt ihre wissenschaftlichen Wege verfolgen lassen kann. Mögen sie ihre Perioden der Entwicklung der Erde so oder anders festsetzen, mag es nach ihren Resultaten weniger oder mehrere erneuerte Schöpfungen von Pflanzen und Thieren gegeben haben, mag der Zeitabstand zwischen der Entstehung der ersten Pflanzen und der ersten Thiere ein größerer oder kleinerer, oder so gut wie gar keiner gewesen sein, — mit all dem stören sie den wahren und wirklichen Sinn unseres heiligen Textes nicht. Alle Schöpfungen, die sie etwa wirklich constatieren können, haben innerhalb der langen, continuierlichen Zeit des göttlichen Hexaëmerons Platz genug, und alle sind sie in den summarischen Angaben unseres Propheten eingeschlossen.

10. Ueberblicken wir noch die hauptsächlichsten religiösen Lehrpunkte, welche unsere Kosmogonie enthält.

Nach dem großen, alles umfassenden Satze: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde“ geht der heilige Text auf das Besondere ein, und führt uns die Hauptstufen der Entwicklung der Erde, und einigermaßen der Welt selbst vor, dann alle Hauptgattungen der lebendigen Wesen, zunächst der Pflanzen, sodann der Wasser-, Luft- und Landthiere, und zuletzt den Menschen beiderlei Geschlechtes. Diese Ausführlichkeit hat den Zweck, uns die Wahrheit anschaulicher darzustellen und tiefer einzuprägen, daß der allmächtige Gott die erste Ursache von allem ist, was außer ihm existiert; daß alles, durchaus alles geworden ist auf seinen Befehl (Er sprach, und es ward), und daß er folglich der absolute, unbeschränkte Herr aller Dinge ist. Mitgewirkt haben übrigens zur Entwicklung der Erde, und zur Entstehung lebendiger Wesen auch untergeordnete Ursachen (*causae secundae*); sie erscheinen nicht ausgeschlossen, sondern ausdrücklich anerkannt, wo von den Pflanzen und Thieren die Rede ist. Denn da heißt es nicht, daß Gott sprach: Sie mögen werden —, sondern: Die Erde, das Wasser bringe sie hervor.

Dadurch, daß der heilige Verfasser die Phasen der Entwicklung der Erde und die Entstehung der verschiedenen Geschöpfe auf denselben in der natürlichen Stufenreihe anführt, vom minder Vollkommenen zum Vollkommeneren übergehend, deutet er uns die unendliche Weisheit Gottes an, welche alle Geschöpfe höchst zweckmäßig miteinander verbunden, eine bewunderungswürdige Ordnung unter ihnen hergestellt hat, so daß eines dem anderen, das minder vollkommene dem vollkommeneren dient. Als Herrn der übrigen Geschöpfe setzt Gott, der höchste Herr, das vernünftige Geschöpf, den Menschen ein, der die unmittelbare, erhabene Bestimmung hat, den

Schöpfer zu erkennen, zu loben, zu lieben und ihm zu dienen, und zu diesem Zwecke die ihm untergeordneten Geschöpfe zu gebrauchen.

Die ausmalenden Beschreibungen der meisten einzelnen Werke (von denen wir eine, welche die Pflanzenwelt zum Gegenstande hat, oben ausführlich verzeichnet haben) machen uns aufmerksam, wie schön die Schöpfung Gottes ist, und regen unseren Geist an, daß er erkenne und bedenke, wie unendlich schöner der Herr der Geschöpfe sein müsse, von welchem diese ihre Schönheit empfangen (Weish. 13, 3.).

Wie die Werke Gottes schön sind, so sind sie auch gut und sehr gut. Ausdrücklich anerkennt sie als solche nach dem Zeugnisse des Propheten der göttliche Werkmeister selbst. Sie sind gut in sich, und zum Guten und Besten werden sie dem Menschen gereichen, wenn er Gott lobt und liebt, und ihm dient, wie Gott dies will und erwartet, und wozu er eben durch das Lob seiner Werke ihn liebevoll einladet. Den Lobspruch „Sehr gut“ bekommt die Schöpfung erst, nachdem der Mensch da ist, in welchem sich Gott, als in seinem Ebenbilde, unvergleichlich mehr gefällt, als in den vernunft- und leblosen Dingen.

Die Zählung der „Tage“ und die Bezeichnungen der Uebergänge von einem zum anderen: „Es ward Abend und Morgen“ sind zunächst geeignet, an die Wahrheit zu erinnern, daß die Werke Gottes, wie in jeder anderen Beziehung, so namentlich auch hinsichtlich ihrer Veränderungen und ihrer Dauer durchaus vollkommen sind; daß Gott alles „nach Zahl und Maß“, wie nach „Gewicht“ geordnet (Weish. 11, 21.), daß er „die Tage der Welt“ gezählt hat (Sir. 1, 2.); daß die Veränderungen in jenen uralten und unbekannten Zeiten, wo es noch keine Menschen auf Erden gab, ebenso pünktlich und genau — gemäß den Bestimmungen des allwissenden und höchst weisen Schöpfers — vor sich giengen, wie wir gegenwärtig beobachten, daß mit der pünktlichsten Genauigkeit Tag und Nacht, Morgen und Abend abwechselnd eintreten. — In praktischer Beziehung wird hiedurch der Mensch weiter erinnert und gemahnt, hinsichtlich seiner Lebensdauer und der Zeit für seine Unternehmungen auf den Herrn zu vertrauen, und nebstbei Liebhaber einer guten Lebensordnung zu sein.

Der besondere und hauptsächlichste Zweck der Zählung der Tage aber wird durch dasjenige offenbar, was von dem siebenten Tage gesagt ist. Die sechs Tage, durch welche hindurch Gott mittelst seiner schaffenden Allmacht die Erde ordnete und einrichtete, und der siebente Tag, wo er damit aufhörte und ruhte, machen die erhabene Woche Gottes aus, nach deren Vorbild die Menschen ihre Wochenordnung halten sollen, indem sie durch sechs Tage arbeiten, am siebenten Tage aber ruhen, und sich in besonderer Weise dem Lobe und dem Dienste ihres Schöpfers hingeben. Dieser Hauptgedanke sollte im Geiste der den heiligen Gesang recitierenden Gläubigen wieder

und wiederum geweckt, und auf das tiefste eingeprägt werden, und daraus erklärt und rechtfertigt es sich, daß der heilige Verfasser nicht bloß summarisch sagen wollte: In sechs Tagen schuf Gott Himmel und Erde —, sondern die Tage nach verschiedenen Absätzen des Gesanges einzeln anführt und zählt. Seine Methode ist, wenn auch nicht ganz die gleiche, so doch verwandt mit derjenigen, der sich die Kirche in den Tagzeiten bedient, indem sie den 94. Psalm „Venite exultemus“ immer wieder mit dem Invitatorium unterbricht, und zwischen die Psalmen die Antiphonen, zwischen die Lesungen der Nocturne die Responsorien einreicht, damit der Gedanke an die Bedeutung des Festes oder einer längeren heiligen Zeit in den Recitierenden wach erhalten werde.

Indem der prophetische Gesang den Gläubigen Gottes Allmacht und höchste Oberherrschaft über alle Geschöpfe, seine Güte gegen die Menschen, und überhaupt seine unendlichen Vollkommenheiten gegenwärtigte, regte er sie zur wirklichen Uebung wahrer Religion an, zu Acten der Ehrfurcht und Anbetung, der Hingebung und Unterwürfigkeit, der Dankbarkeit und Liebe; indem er sechs Tage zählte, und die Segnung und Heiligung des siebenten Tages in Erinnerung brachte, flößte er ihnen den Voratz ein, die Werkstage hindurch pflichtgetreu zur Ehre Gottes zu arbeiten, und an allen kommenden Sabbaten den religiösen Sinn, damit er nicht erschlasse, wieder in besonderer Weise zu bethätigen und zu erneuern.

Der Gesang ist kein Kunstwerk im vulgären Sinne des Wortes, aber er ist ein bewunderungswürdiges Kunstwerk des Geistes Gottes, der an der religiösen Erziehung der Menschen arbeitet.

Plan der lauretanischen Vitanei.

Von Dr. Otto Birnbach, Pfarrer in Wartha (Schlesien).

Keine marianische Gebetsübung, sagt Kolb,¹⁾ ist wohl so vielfach in Schriften für Marienvorträge erörtert worden als gerade die Lauretanische Vitanei. Und dies ist richtig. Aber trotz der großen Literatur, welche wir über dieses herrliche Gebet besitzen, wird doch der planmäßigen Gestaltung der Vitanei selten eine gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Die meisten Erklärer, oder besser gesagt, Prediger der Lauretanischen Vitanei benutzen die einzelnen Titel derselben nur als angenehme Vorprüche für irgend ein theoretisches oder praktisches Thema der Mariologie und lassen den inneren Zusammenhang der einzelnen Bitten dabei fast ganz außeracht. Dadurch werden dann aber so manche Titel ziemlich gleichbedeutend wie zum Beispiel Heilige Gottesgebärerin und Mutter Christi, oder wie Jungfrau aller Jungfrauen und allerreinste, allerfeuscheste Mutter des Herrn. Und deshalb haben denn auch schon

¹⁾ Kolb S. J. Wegweiser in die marianische Lit. S. 160.